

BRANKO MILANOVIĆ

VISIONEN

der

UN

GLEICH
HEIT

*Von der
Französischen
Revolution
bis zur
Gegenwart*

SUHRKAMP

SV

Branko Milanović

VISIONEN DER UNGLEICHHEIT

Von der Französischen Revolution
bis zur Gegenwart

Aus dem Englischen
von Stephan Gebauer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel *Visions of Inequality. From the French Revolution to the End of the Cold War* bei Harvard University Press.



Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

© 2023 by the President and Fellows of Harvard College

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Umschlagfoto: pics five/Shutterstock

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58817-8

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
1 François Quesnay: Gesellschaftsklassen in einem »reichen agrarischen Königreich«	45
2 Adam Smith: Das »natürliche Wachstum des Wohlstands« und eine implizite Theorie der Einkommensverteilung	65
3 David Ricardos gutes Geschäft: Kein Zielkonflikt zwischen Kapital und Effizienz	107
4 Karl Marx: Anhaltender Druck auf die Arbeitseinkommen trotz sinkender Profitrate	135
5 Vilfredo Pareto: Von Klassen zu Personen	203
6 Simon Kuznets: Ungleichheit im Verlauf der Modernisierung	233
7 Das lange Schattendasein der Ungleichheitsforschung im Kalten Krieg	267
Nachwort: Der Neuanfang	353
<i>Danksagungen</i>	367
<i>Anmerkungen</i>	371
<i>Register</i>	439

VORWORT

In diesem Buch zeichne ich nach, wie sich das Denken über die wirtschaftliche Ungleichheit in den letzten zwei Jahrhunderten entwickelt hat. Dazu untersuche ich die Arbeit einiger einflussreicher Ökonomen, die sich in ihren Schriften direkt oder indirekt mit Verteilung und Ungleichheit der Einkommen beschäftigt haben. Dies sind die Klassiker François Quesnay, Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx, Vilfredo Pareto und Simon Kuznets sowie eine Gruppe von Ökonomen, die sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit diesem Thema befassten und kollektiv Einfluss ausgeübt haben, obwohl sie individuell nicht den ikonischen Status der genannten sechs Klassiker genießen. In diesem Buch beschäftige ich mich mit der Geistesgeschichte eines wichtigen Forschungsbereichs, der ehemals große Aufmerksamkeit fand, dann in den Hintergrund gedrängt wurde und in jüngster Zeit wieder einen wichtigen Platz in den Wirtschaftswissenschaften eingenommen hat.

Bei der Arbeit an diesem Buch habe ich einen unüblichen Zugang gewählt. Um meine Vorgehensweise verstehen zu können, müssen meine Leserinnen und Leser wissen, wie ich meinen Untersuchungsgegenstand in Angriff genommen habe. Daher werde ich kurz erläutern, wie sich meine Methode von denen anderer Forscher unterscheidet. Erstens konzentriere ich mich vollkommen auf die Einkommensverteilung. Zweitens versuche ich, die Vorstellungen der untersuchten Denker aus ihrer Perspektive zu erklären. Drittens ordne ich die untersuchten Konzepte chronologisch. Viertens verhalte ich mich indifferent gegenüber den normativen Vorstellungen der untersuchten Denker in Bezug auf die Ungleichheit. Fünftens lege ich einen von mir selbst definierten Maßstab an, um festzustellen, welche von den ungezählten Ungleichheitsstudien wirklich wichtig sind. Sehen wir uns die Bestandteile meiner Methode im Einzelnen an.

Strikte Beschränkung auf die Einkommensverteilung. In jedem Kapitel beschäftige ich mich mit einem Denker, wobei ich mich, obwohl

die untersuchten Autoren in ihren (oft umfangreichen) Schriften eine Vielzahl von Themen behandelten, ausschließlich auf seine Vorstellungen von der Einkommensverteilung konzentrierte. Ich untersuche, welche konkreten Antworten er auf die wesentlichen Fragen zur Ungleichheit gegeben hat. Diese Fragen sind: Wie werden die Löhne festgelegt? Gibt es einen Konflikt zwischen Profit und Rente? Wie wird sich die Einkommensverteilung im Verlauf der gesellschaftlichen Evolution entwickeln? Werden Profite oder Löhne steigen oder sinken?

Das bedeutet natürlich, dass ich andere von diesen Denkern untersuchte Fragen vollkommen ignoriere. Jeder dieser Autoren hinterließ ein beängstigend umfangreiches Werk; man könnte leicht hineingezogen werden und seine ganze Laufbahn damit verbringen, dieses Werk und seine Rezeption zu erkunden. Die Produktion dieser Autoren war gewaltig (nur Ricardos Schriften haben einen relativ geringen Umfang, wenn man seine Briefwechsel außer Acht lässt, und es ist zu berücksichtigen, dass er jung starb). Das viele tausend Seiten umfassende Werk von Marx füllt in der *MEW*-Ausgabe (*Marx-Engels-Werke*) nicht weniger als 44 Bände, und die *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA) ist noch nicht abgeschlossen.¹ Paretos gesammelte Arbeiten in ihren vielen Varianten haben einen ähnlich gewaltigen Umfang, und sogar Adam Smith's Untersuchungen füllen zahlreiche Bände, obwohl seine unveröffentlichten Arbeiten und seine Korrespondenz nach seinem Tod auf seine Anweisung verbrannt wurden; ein Grund für die Fülle ist, dass auch Mitschriften seiner Studenten (als *Lectures on Jurisprudence*) veröffentlicht wurden. Quesnays Fall ist ebenfalls interessant, denn seine Korrespondenz mit Mirabeau hat Ähnlichkeit mit der Beziehung zwischen Marx und Engels: Es ist nicht leicht zu bestimmen, wo der Beitrag des einen Autors endet und der des anderen beginnt. Quesnays eigene und gemeinsam mit anderen Autoren geschriebene Werke umfassen wahrscheinlich mehr als 2000 Seiten (vor allem wenn wir die von Angehörigen seiner »Schule« anonym veröffentlichten Texte berücksichtigen). Kuznets schrieb mehr als 50 Jahre lang und veröffentlichte extrem vielgestaltige Beiträge, deren Themen von der Definition der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen über Wachstum,

Einkommensverteilung und Demografie bis zur wirtschaftlichen Entwicklung reichten.

Würde sich ein Experte für Geistesgeschichte mit den Schriften eines Adam Smith, Karl Marx oder Vilfredo Pareto beschäftigen – die sich über die Felder von Politikwissenschaft, Philosophie, Soziologie, Epistemologie, Ökonomie, Anthropologie und sogar Psychologie erstrecken –, so würde er versuchen, sie als Generalist in ihrer Gesamtheit zu betrachten und alle oder die meisten dieser Themenbereiche zu berücksichtigen. Ein Wirtschaftshistoriker würde sich vermutlich auf die ökonomischen Themen konzentrieren (wie es zum Beispiel Schumpeter tat) oder sich auf eine neoklassische Analyse beschränken wie Mark Blaug, der Paretos soziologische Abhandlungen oder Marx' Philosophie nicht berücksichtigte.² Ich hingegen ignoriere alle anderen Teile des Werks eines Autors, so wichtig sie auch sein mögen, wenn sie nicht in einem logischen Zusammenhang mit seinen Überlegungen zur Einkommensverteilung stehen.

Beispielsweise ist es für Marx' Schriften zu Einkommensverteilung, Lohnentwicklung und sinkender Profitrate irrelevant, dass er auch eine Arbeitswerttheorie entwickelte. Zur selben Einschätzung dieser Fragen hätten auch Autoren gelangen können, die andere Werttheorien verfochten (und genauso war es). Die Arbeitswerttheorie ist zweifellos wichtig, um Marx' Vorstellungen von Mehrwert, Ausbeutung und Entfremdung zu verstehen. Sie wirkte sich darauf aus, wie seine zahlreichen Anhänger die Fairness der Einkommensverteilung im Kapitalismus beurteilten. Aber wie ich erklären werde, sind normative Urteile über die Einkommensungleichheit nicht Thema dieses Buches. Marx' Werttheorie kann vollkommen unabhängig von der Auseinandersetzung mit den Kräften behandelt werden, die in seinen Augen die Verteilung der Einkommen zwischen den Klassen beeinflussen (das heißt, die Werttheorie kann beiseitegelassen werden).

Es gibt also zahlreiche interessante wirtschaftswissenschaftliche Themen, die außerhalb des Untersuchungsbereichs meines Buches liegen. Beispielsweise steht Paretos Erweiterung und Modifizierung von Walras' Arbeit zur allgemeinen Gleichgewichtstheorie in keinem erkenn-

baren Zusammenhang mit seiner Theorie der Einkommensverteilung. (Allerdings verknüpfe ich diese Theorie mit den Überlegungen Paretos, die sie berühren, nämlich mit seiner soziologischen Betrachtung der Elitenzirkulation.) Auch das berühmte Pareto-Optimum kann von seiner Theorie der Einkommensverteilung getrennt werden. Obwohl das Pareto-Optimum durchaus etwas über die Umverteilung aussagt und in Diskussionen über die Umverteilung durch Steuern und Subventionen oft ins Feld geführt wird, ist es im Grunde eine normative Aussage (unter dem Deckmantel des Positivismus).

Wir können also annehmen, dass die Autoren, deren Vorstellungen dieses Buch füllen, das Studium der Einkommensverteilung zwischen den Klassen oder Individuen möglicherweise nicht für den zentralen Bestandteil ihres Werks hielten (wir haben sogar die Gewissheit, dass sie es nicht taten). Auch betrachteten sie die Einkommensverteilung nicht so, wie wir sie heute sehen. Dennoch werden alle diese Autoren aus demselben Grund berücksichtigt: Sie hatten nicht nur großen Einfluss auf die Volkswirtschaftslehre, sondern trugen auch zum Verständnis der Einkommensverteilung bei.

Darstellung aus Sicht des Autors. Zur Beschreibung der Konzepte nehme ich in diesen Kapiteln die Standpunkte der Autoren ein (ich mache nur eine einzige Ausnahme, was ich erklären werde). Eine kritische Analyse nehme ich allein insoweit vor, wie das zur Klärung ihrer Theorien beiträgt. Ich versuche, mich mit Kritik an Mängeln und Lücken zurückzuhalten, die erst im Nachhinein sichtbar geworden sind. Ich konzentriere mich auf die Frage, ob der jeweilige Ansatz mit den übrigen Vorstellungen des Autors übereinstimmt, anstatt beispielsweise zu fragen, ob Quesnay voraussagte, wie sich die Revolution auf die Einkommensverteilung in Frankreich auswirken würde, oder ob seine Arbeit die heutige Einkommensungleichheit in den Vereinigten Staaten erklärt. Diese offenkundig absurden Beispiele zeigen, wie unangebracht es ist, die Erkenntnisse dieser Denker aus heutiger Perspektive zu beurteilen: Quesnay kam nicht auf den Gedanken, dass es einer Revolution kommen könnte, geschweige denn, dass das Land unter den Bauern verteilt werden könnte; es wäre also oberflächlich, unfair

und sinnlos, seine Vorstellungen von der Einkommensverteilung mit Blick auf das abzulehnen, was drei Jahrzehnte nach Veröffentlichung seiner Schriften geschah. Noch unangemessener wäre es, Quesnays Darstellung der Einkommensverteilung als falsch zu bezeichnen, weil er nicht voraussah, dass der Einkommensanteil des reichsten 1 Prozent der US-Bevölkerung im 21. Jahrhundert steigen würde.

Mein Ziel ist es, mich so weit wie möglich in den untersuchten Autor hineinzusetzen, die Welt so weit wie möglich mit seinen Augen zu betrachten und ihn nicht für Probleme oder Auslassungen in seinen Schriften zu kritisieren (es sei denn, es handelt sich um logische Fehler oder Lücken *innerhalb* seines eigenen Systems) oder seine Prognosen kritisch zu bewerten. In einigen Fällen tue ich beides, und zwar umso mehr, je näher die Autoren – zum Beispiel Pareto und Kuznets – der Gegenwart sind. Allerdings tue ich es nur, wenn das notwendig ist, um ein besseres Bild von der Einkommensverteilung zu zeichnen als der betreffende Autor, um Widersprüche in seiner Theorie aufzudecken oder um mögliche alternative Interpretationen anzubieten. Eine Möglichkeit, über dieses Buch nachzudenken, besteht darin, uns vorzustellen, dass wir jedem der behandelten Autoren folgende Frage stellen: Welche Erkenntnisse liefert Ihre Arbeit über die Einkommensverteilung in Ihrer Zeit und darüber, wie und warum sich diese Verteilung ändern könnte?

In Kapitel 7 rücke ich von der Methode ab, mir den Blickpunkt des Autors anzueignen, und nehme stattdessen eine kritische Haltung ein. In diesem Kapitel untersuche ich den Zustand der Ungleichheitsforschung in den sozialistischen und kapitalistischen Ländern zwischen den sechziger und den frühen neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Tatsache, dass in Kapitel 7 zahlreiche Autoren behandelt werden, entspricht meiner Einschätzung, dass keiner der Forscher, die in dieser Zeit aktiv waren, annähernd so bedeutsame Beiträge zur Erforschung der Ungleichheit geleistet hat wie die zuvor individuell behandelten Autoren. Während ich mich in den anderen Kapiteln jeweils mit den Beiträgen eines einzigen Autors beschäftige, versuche ich in Kapitel 7 zu erklären, warum das Studium der Einkommensverteilung während

des Kalten Kriegs in den Hintergrund trat. In diesem Kapitel urteile ich mehr über die Autoren und äußere mich kritischer über die Art von Wirtschaftswissenschaft, die sowohl im Osten als auch im Westen in den Jahrzehnten bis zum Zusammenbruch des Kommunismus betrieben wurde.

Zusammenfassend können wir sagen, dass dies ein Buch über die Geschichte des ökonomischen Denkens in einem Bereich (dem der Einkommensverteilung) ist, wobei so weit wie möglich von der Betrachtungsweise der untersuchten Denker ausgegangen wird. Während ich gelegentlich und insbesondere in Kapitel 7 eine kritische Deutung der Autoren vornehme, könnte mein Zugang als Versuch beschrieben werden, »die Quellen sprechen zu lassen«, und ich bemühe mich, die Schriften dieser Autoren so zu nehmen, wie sie sind.

Chronologische Ordnung. Diese Untersuchung der Entwicklung des Denkens über die Ungleichheit gibt Aufschluss darüber, welche Faktoren sich in den Augen der Autoren zu ihrer Zeit und in ihrer Welt auf die Ungleichheit auswirkten. Indem ich die Autoren chronologisch betrachte, trage ich der Tatsache Rechnung, dass sich die Bedingungen, die sich auf die Ungleichheit auswirkten, und die Vorstellungen davon im Lauf von zwei Jahrhunderten wandelten.

Die Methode, die Entwicklung von der Epoche vor der Französischen Revolution chronologisch bis zum Ende des Kommunismus zu verfolgen, hat noch einen weiteren Vorteil: Sie zeigt uns, dass *Ungleichheit* zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ganz unterschiedliche Dinge bedeutete. Die in den Augen der Zeitgenossen bedeutsamsten Gegensätze zwischen Personen, Klassen, Geschlechtern oder ethischen Gruppen waren nicht immer dieselben. Wir sollten uns jedoch davor hüten, einen chronologischen Zugang mit einer teleologischen Betrachtungsweise zu verwechseln und anzunehmen, dass wachsende Erkenntnisse schrittweise zu einer unanfechtbaren Wahrheit führen. Die früheren Generationen haben versucht, die Vorurteile ihrer Zeit in eine ewige Wahrheit zu verwandeln, und wir sollten diesen Fehler nicht wiederholen. Ein chronologischer Zugang sollte uns im Gegenteil zeigen, dass es kein von seinem Ort und seiner

Zeit unabhängiges Konzept der Ungleichheit gibt. In der Zukunft werden mit Sicherheit andere Faktoren als ausschlaggebend für die Definition der Ungleichheit betrachtet werden.

Die ersten sechs Kapitel, in denen wir uns mit individuellen Autoren befassen, sind alle ähnlich aufgebaut: Sie beginnen jeweils mit der Beschreibung einiger interessanter Aspekte des Lebens oder der Arbeit des Autors (wobei einige dieser Fakten vielleicht nicht allgemein bekannt sind oder hier neu interpretiert werden). Dabei handelt es sich nicht um Kurzbiografien, die man auch in Wikipedia finden kann. Vielmehr hebe ich einige relevante persönliche Merkmale der Autoren hervor. Eine schematische Chronologie der Lebenswege unserer Autoren findet sich in Tabelle 1.1.

Tabelle 1.1. Chronologie des Lebens der untersuchten Autoren

	Geboren	Veröffentlichung des Hauptwerks	Gestorben
François Quesnay (80)	1694	1763	1774 (zwei Jahre vor der amerikanischen Unabhängigkeit)
Adam Smith (67)	1723	1776 (amerikanische Unabhängigkeit)	1790 (kurz nach der Französischen Revolution)
David Ricardo (51)	1772	1817 (kurz nach den Napoleonischen Kriegen)	1823
Karl Marx (65)	1818 (kurz nach den Napoleonischen Kriegen)	1848 (Revolutionen in Europa) 1867 (Meiji-Restauration)	1883 (kurz vor der Konferenz über die Teilung Afrikas)
Vilfredo Pareto (75)	1848 (Europäische Revolutionen)	1896	1923 (Mussolini an der Macht)
Simon Kuznets (84)	1901	1955 (Kalter Krieg)	1985 (Gorbatschow an der Macht)

Es folgt ein Abschnitt, in dem ich zusammenfasse, was mittlerweile gestützt auf moderne Datensammlungen über die Ungleichheit in dem Land bekannt ist, in dem der betreffende Autor lebte und das er studierte. So versuche ich, die Vorstellungen des Autors von der Verteilung der Einkommen in den Kontext seiner Zeit einzuordnen. Dank empirischer Studien, die in den letzten zwei Jahrzehnten durchgeführt wurden, ist uns dieser Kontext heute in mancher Hinsicht sehr viel besser bekannt als den zeitgenössischen Autoren. Das gilt für alle Autoren mit Ausnahme von Kuznets, der sich direkt mit der Einkommensverteilung in den Vereinigten Staaten beschäftigte. Aber obwohl wir heute mehr über die Einkommensungleichheit im England des 19. Jahrhunderts wissen als Ricardo und Marx, belegt die Arbeit dieser Autoren, dass sie zweifellos die grundlegenden Trends sahen. Obwohl Quesnay über keine empirischen Erkenntnisse zum Ausmaß der Ungleichheit im vorrevolutionären Frankreich verfügte und natürlich nicht in der Lage war, den Gini-Koeffizienten zu berechnen (dieses Ungleichheitsmaß wurde erst 150 Jahre später erfunden), war ihm durchaus bewusst, welche Haupttypen von Ungleichheit es in Frankreich gab und wie die Gesellschaft des Landes strukturiert war – und er versuchte sogar, diese Verhältnisse zahlenmäßig zu erfassen.

Bei der Arbeit an diesem Buch stieß ich in Leszek Kołakowskis *Hauptströmungen des Marxismus* unerwartet auf eine ähnliche Struktur.³ Diese Entdeckung, die sich auf verschiedenen Ebenen auf meine Arbeit auswirkte, entsprang der einfachen Tatsache, dass ich verschiedene Autoren las (oder in Kołakowskis Fall erneut las), die sich mit Marx beschäftigten hatten. Kołakowskis Buch ist in mehrerer Hinsicht vorzüglich, aber seine Struktur sagte mir zu, weil es ihm gelungen war, die Entwicklung des marxistischen Denkens mittels der Diskussion der einzelnen Beiträge kohärent zu beschreiben. Es führt eine ununterbrochene Kette von den Frühsozialisten, die Marx vorausgingen, bis zu Marcuse und Mao. Doch *Hauptströmungen* ist nicht rund um die verschiedenen Denker organisiert wie zum Beispiel Robert Heilbroners *The Worldly Philosophers*.⁴ Bei Kołakowski besteht eine organische Verbindung zwischen den Beiträgen der Autoren und der sich entwickelnden

den Ideologie. Natürlich profitierte Kołakowski von der Tatsache, dass er sich nur mit einer einzigen Ideologie beschäftigte, was es ihm erleichterte, die verschiedenen Autoren und ihre Vorstellungen miteinander zu verknüpfen. Wenn wir untersuchen, wie verschiedene Ökonomen Einkommensverteilung und Ungleichheit betrachten, stoßen wir auf sehr viel größere Schwierigkeiten, denn die Autoren gehören nicht zwangsläufig derselben Denkschule an. Ich versuche jedoch, Einfluss und Vermächtnis der Ideen herauszuarbeiten, soweit das vernünftig ist: Mein Ziel ist es, die Geistesgeschichte der Ungleichheitsstudien nachzuvollziehen, anstatt einfach die Vorstellungen verschiedener Ökonomen zu sammeln.

Indifferenz gegenüber normativen Thesen zur Ungleichheit. Die hier untersuchten Autoren nahmen unterschiedliche philosophische und ethische Haltungen zur Verteilung der Einkommen und zu der Frage ein, ob bestimmte Einkommensquellen und Ausmaße der Einkommensungleichheit gerechtfertigt waren. Aber dieses Buch ist indifferent diesen Vorstellungen gegenüber. Ich wähle gezielt diesen instrumentellen Zugang und nehme stets den Standpunkt des Autors ein, ohne jedoch normative oder quasinormative Aussagen zur Einkommensverteilung zu berücksichtigen. Stattdessen konzentriere ich mich auf die tatsächlichen Verteilungen, die der Autor beschreibt, darauf, was in seinen Augen die tatsächlichen Einkommen von Individuen und Klassen bestimmt und wie sich die Verteilung seiner Meinung nach infolge des gesellschaftlichen Wandels ändern wird. Ich stelle fest, wo die Schlussfolgerungen eines Autors anscheinend von seiner Ideologie beeinflusst wurden – zum Beispiel erkläre ich, dass Quesnay aufgrund seiner Physiokratie und seiner Vorstellung von der Landwirtschaft als einziger Quelle wirtschaftlichen Mehrwerts dazu neigte, die Einkommen des Adels zu rechtfertigen, und dass Ricardo im Gegensatz dazu die Kapitalisten gegen die Grundeigentümer verteidigte, weil er die Bodenrenten als Monopoleinkommen betrachtete. Und ich beschäftige mich mit den politischen Implikationen der Ansichten der Autoren. Aber ich lasse mich nicht auf eine normative Debatte ein. Auch lasse ich alle stillschweigenden oder ungeprüften normativen Ur-

teile über Fragen wie die beiseite, wer als Gegenstand der Analyse in Frage kam. Die meisten unserer Autoren konzentrierten sich auf die Ungleichheit zwischen Männern oder Familien in ihren Ländern und interessierten sich nicht für andere Gruppen. Nicht alle diese Autoren beschäftigten sich explizit mit der Situation von Frauen oder benachteiligten Gruppen, obwohl einige durchaus Interesse an diesen Gruppen zeigten.

Die Indifferenz gegenüber normativen Vorstellungen hilft auch, meine Auswahl der Autoren zu erklären. Würden wir uns mit normativen Theorien der Einkommensverteilung befassen (oder wären wir etwas weniger ehrgeizig und begnügten uns mit normativen Ansichten), dann müssten wir uns mit Philosophen wie Platon, Aristoteles, Konfuzius und Rousseau – und in der Neuzeit mit Autoren wie Rawls, Hayek und Sen – befassen. Aber da sich keiner von ihnen mit der tatsächlichen Einkommensverteilung zwischen Individuen und Klassen beschäftigte – geschweige denn, dass sie die Hoffnung geäußert hätten, die Gestalt der Verteilung werde sich entwickeln –, werden sie in diesem Buch nicht berücksichtigt. Das vielleicht beste Anschauungsbeispiel dafür ist Rawls. Sein Werk *Eine Theorie der Gerechtigkeit* hat das moderne Denken über die Umverteilung von Einkommen nachhaltig beeinflusst. Rawls spricht sich zum Beispiel für Erbschaftssteuern und eine Erhöhung der Ausgaben für die öffentliche Bildung aus und begründet dies damit, dass solche Eingriffe die Ausgangslage jener verbessern, die nicht aufgrund ihres familiären Hintergrunds im Vorteil sind.⁵ Er äußert sich jedoch nicht zur Struktur der Einkommensverteilung im zeitgenössischen Kapitalismus oder dazu, wie sich diese Verteilung ändern könnte. Dasselbe gilt für Sen, der viel über die Einkommensverteilung geschrieben und sich sowohl mit der Methodologie als auch mit der zugrundeliegenden Theorie beschäftigt hat, jedoch nichts über die tatsächlichen Kräfte sagt, die sich auf die Verteilung auswirken.⁶ Man würde bei Rawls oder Sen vergeblich nach ihrer Meinung dazu suchen, ob zum Beispiel Facharbeiter genug sparen können, um sich in Kapitalisten zu verwandeln, oder welche Einkommensquellen den Reichtum des obersten 1 Prozent begründen.

Schließlich ist in Anbetracht dessen, dass ich einen instrumentellen Zugang zu den Vorstellungen dieser Autoren von der Ungleichheit wähle, ein besonderer Kommentar zu Marx angebracht. Man sollte meinen, es sei unmöglich, Marx zu lesen, ohne seine normativen Standpunkte zu berücksichtigen. Es gilt jedoch zu bedenken, dass er sich für die Frage der Ungleichheit, so wie wir sie hier stellen, im Allgemeinen nicht interessierte. Er und die meisten seiner Anhänger waren überzeugt, dass jegliche politischen Bemühungen um eine Verringerung der Ungleichheit lediglich zu Reformismus, Gewerkschaftswesen sowie zu dem führen könnten, was Lenin später als »Opportunismus« bezeichnete, wenn nicht die Institutionen des Kapitalismus – Privateigentum an den Produktionsmitteln und Lohnarbeit – beseitigt würden. Daher war die Ungleichheit ein zweitrangiges Thema für Marx, mit dem er sich in seinen Schriften kaum beschäftigte. Vor allem im ersten Teil von *Das Kapital* wimmelt es von Schilderungen der Armut und Ungleichheit. Aber mit diesen Schilderungen wollte Marx einfach die Realität der kapitalistischen Gesellschaft beschreiben und die Notwendigkeit belegen, dass das System der Lohnarbeit beseitigt werden musste. Sie dienten nicht als Grundlage für Forderungen nach einer Verringerung von Ungleichheit und Armut im existierenden System. Es ging Marx nicht um die bloße Besserung des Menschen und seiner Lebensbedingungen. Wie Shlomo Avineri schreibt, konnte der Kampf der Gewerkschaften für eine Verringerung der Ungleichheit in Marx' Augen nur damit gerechtfertigt werden, dass er den Zusammenhalt der Arbeiter festigte. Dieser Kampf war für Marx also einfach eine nützliche Übung für eine neue Gesellschaft, die nach der Überwindung der Klassengegensätze entstehen würde.⁷

Marx lehnte auch die Einschätzung ab, seine Kritik am Kapitalismus beruhe auf moralischen Erwägungen, und äußerte sich geringschätzig über viele Autoren, die den Kapitalismus aus moralischen Gründen kritisierten. Für ihn war die Ausbeutung (die Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalisten) kein normatives, sondern ein technisches Konzept. Die Ausbeutung hatte ihren Ursprung in der Natur des Systems: Der Lohn des Arbeiters war nicht geringer als der Wert seiner

Arbeitskraft, weshalb es sich nicht um einen unfairen Austausch, sondern einfach um Ausbeutung handelte. Folglich hatte der normative Aspekt, obwohl er in Marx' Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen der Arbeiterklasse (insbesondere im ersten Band von *Das Kapital* und einigen anderen politischen und didaktischen Schriften) indirekt enthalten war, keinen Einfluss auf seine Theorie. Ein instrumenteller Zugang zu Marx' Vorstellung von der Ungleichheit und eine Nichtberücksichtigung des normativen Aspekts ist daher nicht nur möglich, sondern deckt sich vollkommen mit Marx' Denken.

Spuren von normativem Denken zur Einkommensverteilung finden wir in Marx' Auseinandersetzung mit den Einkommen im Sozialismus und im Kommunismus, aber diese dünn gesäten Aussagen stellen lediglich eine vorsichtige Annäherung an die Frage dar. Marx erklärt, er wolle keine »Rezepte [...] für die Garküche der Zukunft [...] verschreiben«. ⁸ Und sie beziehen sich offensichtlich nicht auf den Kapitalismus, mit dem ich mich im Kapitel zu Marx beschäftige (Kapitel 4). Berücksichtigung finden diese Kommentare in der Diskussion der Forschung zur Einkommensverteilung im Sozialismus in Kapitel 7. Doch auch dort wähle ich den instrumentellen Zugang und untersuche die wirklichen Kräfte, die sowohl die Einkommensverteilung im Sozialismus als auch die Vorstellungen von dieser Verteilung prägten, während ich jene Art von normativen Aussagen, welche die Parteiideologen seit jeher so eifrig in den Texten von Marx und Engels suchen, außer Acht lasse.

Kriterien für die Einstufung als wichtige Arbeit. Habe ich bei der Auswahl der Autoren und der Beurteilung ihrer Arbeit auch einige klar definierte Kriterien herangezogen, um zu beurteilen, welche Methoden des Studiums der Einkommensverteilung anderen vorzuziehen sind? Ja, das habe ich getan. Und es ist wichtig, vollkommen klar zu sagen, welche Maßstäbe ich angelegt habe – vor allem, weil dies erklären wird, warum ich in Kapitel 7 ein vernichtendes Urteil über die Ungleichheitsforschung in der Epoche des Kalten Kriegs fälle.

In meinen Augen muss eine gute Studie zur Einkommensverteilung drei Bestandteile aufweisen: Narrativ, Theorie und Empirie. Nur wenn

alle drei Elemente vorhanden sind, erhalten wir jenes wertvolle Resultat, das ich als *integrierte Studie* der Einkommensverteilung bezeichne.

Ein Ungleichheits*narrativ* enthält die Erklärung eines Autors dazu, wie die Einkommensverteilung in der Interaktion bestimmter Kräfte Gestalt annimmt. Ein Narrativ ist unverzichtbar, um der Theorie Zusammenhalt zu geben und dem Leser zu erklären, welche empirischen Belege der Autor für bedeutsam hält. Beispielsweise konstruierten die in diesem Buch behandelten Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts ihre Narrative rund um die Klassenstruktur der Gesellschaft, während sich Kuznets in seiner Darstellung der Ungleichheit auf die Auswirkungen der Modernisierung (Verstädterung und industrielle Entwicklung) konzentrierte. Andere Narrative handeln vom Kampf zwischen organisierter Arbeiterschaft und Arbeitgebern um die Anteile am Nettoprodukt, von Monopolisten, die kleinere Produzenten »verschlingen«, oder von den Auswirkungen von Kriegen und Epidemien auf die Einkommensverteilung.

Der einzige Grund dafür, dieses Element als Erstes zu nennen, ist die Zweckmäßigkeit. Die beiden anderen Elemente sind ihm keineswegs untergeordnet. Ein Narrativ kann das Produkt empirischer Erkenntnisse sein oder von ihnen beeinflusst werden, so wie es auch auf der Einschätzung historischer Prozesse durch den Autor oder auf anderen Bestandteilen beruhen kann. Aber wir brauchen ein Narrativ, um andere von unserem Weltbild überzeugen zu können und nicht in oberflächlichen Empirismus zu verfallen und Formeln einfach deshalb aufzustellen, weil Daten verfügbar sind.

Eine *Theorie* verleiht dem Narrativ ein stabileres logisches Gerüst. Wenn wir beispielsweise eine überzeugende Geschichte des Klassenkampfes erzählen wollen, müssen wir Theorien der relativen Machtstrukturen und der Konflikte zwischen den Klassen über die Einkommensanteile aufstellen. Eine Theorie zu den Kräften, welche die Einkommensverteilung formen, kann mathematisch oder textlich ausgedrückt werden. Es kann eine ökonomische, politische, soziologische oder andersartige Theorie sein, aber ohne theoretisches Gerüst bleibt das Narrativ instabil und unbestimmt. Schließlich brauchen wir die